Thorunia.

Die Erzählerin und Anzeigerin an der Weichsel und Drewenz.

Dritter Jahrgang. No. 96. Sonnabend, den 1. Decbr. 1832.

Glaube stärker als Liebe.

Erzählung aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges.

(Fortsetzung.)

Und von den, in ihrer Brust streitenden Gefühlen überwältigt, erhob sich Magdalis von der des Gatten. — Allein, obgleich Beide ein Gespräch vermieden was so betrübend für sie gewesen, so gemahnte es diesen doch, daß nach seinem Bekenntniß, das Gesicht seines Weibes ihm nie wieder freundlich lächeln werde, und daß, seit dem Erscheinen des verhaßten Fremden, der Friede auf immer aus seiner Wohnung gewichen sei.

Und so schien es in der That. — Denn als der Maler sich mit anbrechendem Morgen von der Seite seiner Gattin erhob, um sein Gemälde zu vollenden, fiel sein erster Blick auf die Geldrolle. Grauen erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß der Störer seines Friedens ihm mit diesem Blutgelde das habe abkaufen wollen, was ihm das Liebste auf der Erde war. — Sich ermannend setzte er seine Arbeit fort; nach einigen Stunden war sie vollendet, und der Gram schwand auf einige Augenblicke aus seiner Brust, als er sein gelungenes Werk betrachtete. —

Da aber traf sein Blick die Lebensgefährtin, die, nach einer bang durchwachten Nacht, ein Bild des tiefsten Grams, mit gesenktem Haupt bei ihm vorüber ging, als könne sie nirgend, und am wenigsten in der eigenen Brust, Trost und Beruhigung finden, um die Zweifel und die Besorgnisse zu beschwichtigen, die sie folterten.

Die Ueberzeugung, daß er fortan auf jede, selbst die kleinste Lebensfreude verzichten müsse, schlug in der Brust des Malers ihre Wurzeln fester und immer fester.

Und, Beruhigung suchend, trat er vor seinen schlummernden Knaben hin, dessen Wangen die, durch die runden Fensterscheiben fallenden Sonnenstrahlen mit hoher Glut übergossen. — Aber mit einem Schrei des Entsetzens fuhr er bald darauf bebend zurück.

„Magdalis!" — rief er der, voll Besorgniß herbeieilenden Gattin aus gepreßter Brust entgegen, indem er mit zitternder Hand auf die Stirne des Kindes wies, — „sieh hier das rothe Zeichen! O, ich sagte es wohl, das Berühren des fürchterlichen Mannes bringe Tod!" — Und schmerzlich neigte er sich über den Knaben hin; schrecklich gefoltert sank Magdalis in einen Stuhl.

Da aber riß der Maler sich gewaltsam empor. Mit leuchtendem Blick stürzte er nach der

angrenzenden Kammer; mit dem Schwerdt umgürtet trat er wieder heraus, und noch ehe die bebende, das Schrecklichste ahnende Magdalis ihn zurückhalten konnte, war er verschwunden.

Der Mittag verrann, und noch war der Maler nicht zurückgekehrt; eine Stunde nach der andern schlich im trägen Lauf dahin, und noch harrte die arme Magdalis in schrecklicher Qual der Heimkehr des Gatten, und schon hatte die Sonne sich dem westlichen Horizont zugeneigt und der Abend dämmerte bereits herauf: da nahete es mit langsamen Schritten und schweigend trat der Ersehnte auf die ihm besorgt entgegeneilende Gattin zu.

„Was hast Du gethan!“ — rief Magdalis, an den Hals des Malers stürzend, aus.

„Es ist Nichts! Nichts!“ — versetzte der Gefragte, nachdem er das Schwerdt auf einen Stuhl geworfen hatte. — „Nur Gewißheit wollte ich mir verschaffen über den räthselhaften Unbekannten, denn sein Hiersein gilt Dir und — mir! Das geheimnißvolle Wesen, mit dem er mich von der Elbbrücke bis zu unserer Wohnung verfolgte, die Frage, die er wegen unseres Kindes an Dich richtete, die Worte, die er zu Dir sprach und dadurch den mühsam verhaltenen Kummer von Neuem in Deine Brust hervor rief; — und nun endlich der fürchterliche Traum, der mich rastlos verfolgt: — für Alles dieses sollte der Fremde mir Rede stehen! — Aber vergebens habe ich nach ihm geforscht, vergebens habe ich ihn überall aufgesucht, und die kalten Herzen, die meine Qual nicht ahnten, verhöhnten mich gleich einem Wahnwitzigen. — Vielleicht hat der Störer meiner Ruh Wittenberg verlassen, — setzte der Maler in zweifelndem Tone hinzu; — vielleicht ist es auch besser, das ich ihn nicht fand! — und dennoch ist dies Herz nicht ruhig, denn seine Worte haben es zu sehr verletzt!“ —

„Jetzt gilt es!“ — rief es zur Thüre herein; und vor den Maler trat, freundlichen Gesichts, ein ihm bekannter Kriegsmann hin, der unter dem wackern Schärtlein manchen Kampf mitgefochten, und seit der Uebergabe Augsburgs in die Dienste des Kurfürsten Johann Friedrich getreten war: — Ein Freund der Kunst, war er oft zu dem Maler gekommen, um sich an dessen Werken zu ergötzen, und ihn selbst hatte er mit ganzer Seele liebgewonnen.

Ueberrascht von der seltsamen Anrede, trat der Maler dem Hauptmann mit dargebotener Hand entgegen.

„Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen,“ — fuhr der alte Degen, den fragenden Blick des Malers verstehend, fort: — „Morgen geht es hinaus; ob zum Siege, ob zum Tode? gleich viel; das steht in höherer Hand; und der Krieger darf das nicht ergrübeln, selbst wenn er es vermögte.“ —

„Der Kaiser ist mit seinem Bruder Ferdinand und dem Herzog Moritz im Anmarsch gegen die Elbe,“ und, fuhr er erzählend fort, — „die Vorhut seines, durch Spanier, Neapolitaner, Wallonen und Niederländer mächtig verstärkten Heeres, soll bereits in der Gegend von Meissen stehen. — Das wird ein heißer Kampf werden! — Immerhin! es ist ein Kampf der reinen Lehre, die den papistischen Glauben nun und nimmermehr duldet!“

Schaudernd ob der vermessenen Rede wendete Magdalis sich von dem Krieger ab, und seufzend verließ sie das Gemach. — Kopfschüttelnd blickte der Hauptmann ihr nach und theilnehmend ergriff er die Hand des Malers: „Euer Weib dauert mich, daß sie noch immer dem falschen Glauben anhängt. O, ich habe es wohl gemerkt, daß sie mich nicht gerne bei Euch sieht! — Doch wißt Ihr was?“ — rief er, die Hand auf des Malers Schulter legend, heiter aus; — „Ihr seid mir noch die Erzählung schuldig, wie und wo Ihr Eure Magdalis fandet, darum kommt mit mir. Meine Martha hat ein kleines Mahl bereitet, und Ihr wißt, wir haben Euch gerne. Vielleicht auch, daß wir heute den letzten Becher leeren!“

Ohne die Antwort des Malers abzuwarten, zog der Hauptmann den Freund zur Thüre hinaus. Mit einem Blick voll Liebe drückte der Maler seiner Magdalis die Hand, während der Hauptmann ihr, gemüthlich scherzend, — eine späte Rückkehr des Gatten verhieß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Fürst, der nicht schreiben und lesen kann.

Wir haben jetzt einen Fürsten, der nicht schreiben und lesen kann, und eine Fürstin, die selbst in die Küche geht: den Fürsten Milosch von Serbien und seine Frau. Er giebt zwar schnellen und meist treffenden Bescheid auf Alles, was ihm von seinem ersten Secretair Dawidowitsch vorgetragen wird, aber wenn ihm dieser nicht treu und redlich diente, so sollte es dem Fürsten selbst unmöglich fallen, ihn einer Untreue schwarz auf Weiß zu ziehen.

Die Fürstin, eine noch schöne Frau von 40 Jahren, deren eine Tochter in Semlin an einen Kaufmann verheirathet ist, kennt das europäische Leben der höheren Städte zwar recht gut, aber sorgt gleich einer Penelope für Küche und Tisch, und wenn um 11 Uhr die Eßglocke tönt, bedient sie selbst ihren Herrn und Gemahl, ohne je nach ächt patriarchalischer Sitte selbst mit an seinem Tische zu essen. — Ihre zweite Tochter ist noch zu Hause, spielt Clavier und spricht italienisch, aber — muß beim Essen die Brüder bedienen. — Die Tafel des Fürsten selbst ist gut versorgt und mit schönem Tischzeug versehen. Silberne Messer und Gabeln, Krystallgläser, feines Damastzeug wird wenigstens nicht vermißt. Nur Porzellan fehlt.

Glosse.

Die Neigung, Andere lächerlich zu machen, trägt nie gute Früchte, aber am unedelsten und gefährlichsten ist es, wenn man sie an Unglücklichen übt, diese verdienen Mitleid, nicht aber das man ihrer spottet. Böse muß man, um seiner selbst willen, unangetastet lassen; denn sie werden den Spötter bis aufs Blut verfolgen, und Laster verdienen nicht lächerlich gemacht zu werden, man muß sie verabscheuen. Unsere Nächsten, die mit uns in engeren Verbindungen stehen, müssen vor unsern Neckereien und Verspottungen sicher sein; man verräth dadurch einen hämischen Charakter und Freunde werden daraus den Schluß ziehen, wer seine Angehörigen so wenig schont, der wird Andere, mit denen er nicht in so nahen Verhältnissen steht, noch schonungsloser behandeln. Am wenigsten muß man sich aber dergleichen gegen Vorgesetzte erlauben, man wird dafür immer schwer büßen.

Buntes.

Salomo's Weisheit zu bewundern, zog einst die Königin von Saba aus Arabien nach Jerusalem und brachte, nach Angabe der Bibel, zum Geschenk 120 Centner Gold mit. Der heiligen Archäologie zufolge war ein Centner damals soviel als ein Talent, und hatte am Werthe 23854 Thaler. Der Weisheitssuchenden Ehrengeschenk betrug also 2,862,480 Thaler. — Wenn jene goldene Königin noch lebte; und nicht bloß von gekrönten Weisen, sondern von Weisen schlechtweg lernen wollte, sie brauchte sich mit Reisen nicht zu bemühen. Den Zugvögeln gleich würden über Land und Meer unsere Weisen wo möglich mit Eilpost nach Saba gehen; die aber dieß nicht vermöchten, der Weisheitsdurstigen wenigstens ihre Werke dediciren. — Und es dürfte zur Belehrung der Physiker und Psychologen augenfällig sich ergeben, daß wie Magnet das Eisen, so Gold die Weisen anziehe.

Das muß wahr sein, wenn die Narren der Vorzeit einmal Unsinn zu Tage brachten, mußte

es auch tüchtiger sein. So hielt der bekannte Theophrastus Paracelsus im sechszehnten Jahrhunderte die Sternschnuppen für Excremente der Sterne, aus deren Zergliederung die nächst bevorstehenden contagiösen Krankheiten sich prophezeihen ließen und verfocht diese Meinung so, daß es ihm an Gläubigen nicht fehlte. Lebte er jetzt, so wäre uns die Cholera gewiß nicht unvorbereitet und unbesiegbar auf den Hals gekommen. Sternschnuppen würden sie verrathen und uns — in jener Zergliederungskunst vorgeschritten — sicher auch die Heilmittel dagegen angezeigt haben.

Miscellen.

Kürzlich wurde, laut Ankündigung, in Frankfurth a. M. eine Tragödie in „vier Pausen" (soll heißen vier Akten oder Abtheilungen) aufgeführt. — Da hat man also viermal pausirt, d. h. viermal nicht agirt, und dann war's aus.

Die Berner Patricier suchen jetzt durch einen besondern Bericht zu beweisen, daß sie seit siebzehn Jahren vortrefflich verwaltet haben.

Ungefähr 18,000 bis 19,000 Personen soll die Cholera bisher in Paris weggerafft haben.

Als Karl X. von Holyrood-House abreiste, hat ihm ein schottischer Herr knieend die Hand geküßt.

Das arme Constantinopel wird dermalen von mannigfachen Leiden heimgesucht. Feuersbrünste, Pest und Cholera bieten sich die Hand und dazu kommen die traurigen Nachrichten aus Syrien, wo eine Stadt nach der anderen verloren geht, während auf dem Meere nur Niederlagen erfolgen.

Der als geistreicher Schriftsteller bekannte Ritter von Prokesch (in Wien) wird eine Biographie des Herzogs von Reichstadt herausgeben.

Der Sultan hat verboten, in Constantinopel über Politik zu sprechen.

Im Hafen von Stettin ist ein mit Spiritus beladenes Schiff abgebrannt.

In Rheinbaiern hat sich eine Gesellschaft zur Beförderung der Auswanderung nach Amerika gebildet. Sie hat ihre Statuten in der Speierer Zeitung publicirt.

Im hinteren Schächenthale (Canton Uri) ist ein Bergsturz gewesen.

Die Totalsumme des Geschäftsumsatzes in Hamburg im Jahre 1831 wird auf ungefähr 700 Millionen Mark Banco angegeben. (Das Jahr vorher soll sie etwa 3/4 weniger betragen haben.

Von zwei Kauffahrern ist ein großes (Polar-) Land, ungefähr unter dem 70sten Grade S. B. östlich vom Meridian des Vorgebirges der guten Hoffnung bemerkt worden.

In Berlin wird durch die städtische Behörde ein zweites großes Krankenhaus (ausschließlich für Handwerker und Gewerbsleute) gegründet.

Wasserstand der Weichsel in Thorn im November 1832.

Am 28sten — Fuß 9 Zoll.
Am 29sten — Fuß 2 Zoll) unterm Maaß.
Am 30sten — Fuß 1 Zoll)

Verantwortlicher Redakteur W. T. Lohde. Druck mit Lohdeschen Typen.